

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 36 Perspektiven postnationaler Demokratie (2001), S. 121-123

Autor: *Ignaz Knips*

Rezension

Gilles Deleuze/Felix Guattari

Was ist Philosophie? Aus dem Französischen von B. Schwibs und J. Vogl, Frankfurt/Main 2000 (Suhrkamp), 263 S., 19,90 DM.

Eingangs wird hervorgehoben, mit dem Buch (*Qu'est-ce que la philosophie?*, Paris 1991) keine neue Philosophie entwerfen zu wollen. Vielmehr gehe es darum, „die Voraussetzungen, die Unbekannten der Frage“ zu benennen. Eine Leitfrage sei die, wie die Philosophie im Unterschied zu den Wissenschaften und den Künsten arbeite.

Philosophie sei „die Disziplin, die in der Erschaffung der Begriffe“ bestehe, und der Philosoph sei der „Freund des Begriffs“. Dabei sei Philosophie aber „weder Kontemplation noch Reflexion, noch Kommunikation, selbst wenn sie mal das eine, mal das andere zu sein glauben konnte“.

Diese Bestimmungen sind zunächst verblüffend allgemein und schwer nachvollziehbar. Werden nicht auch in den Wissenschaften (gemeint sind die Naturwissenschaften) Begriffe gebildet? Wird in philosophischer Theoriebildung nicht reflektiert, nicht auf andere Begriffe und mit Reflexionsbegriffen? Ist nicht der Topos einer *ars contemplativa* auch eine Begriffsbestimmung von Philosophie? Und wenn Philosophie sprachliche Gebilde erzeugt, wie dann ohne Kommunikation?

Die Lektüre zeigt, daß Deleuze und Guattari diese Bestimmungen zunehmend polemisch spezifizieren, vom Stil her erinnernd an andere gemeinsam verfaßte Schriften u.a. *L'Anti-Oedipe* (*Anti-Ödipus*, Frankfurt/Main 1977) und *Rhizome* (*Rhizom*, Berlin 1977). In ihren Antworten auf die Frage „Was ist Philosophie?“ greifen die Autoren das antike Motiv der „Freundschaft“ auf, aber auch das der Rivalität, des Wettkampfes (*agon*) und des *polemos*.

Ihre Zuweisung, Philosophie entwerfe, darin anders als die Wissenschaften vornehmlich Begriffe, erläutern die Autoren damit, daß ein philosophischer Begriff keine Referenz besitze: „Er ist selbstreferentiell und setzt seinen Gegenstand gleichzeitig mit seiner Erschaffung.“ So ist wohl an Begriffe ohne Objektreferenz gedacht, an nur ‚immanent referentielle‘ Begriffe. Anders als die wissenschaftlichen Terminologien und Sätze seien die philosophischen nicht „propositional“: „Die Wissenschaft hat nicht Begriffe zum Gegenstand, sondern Funktionen, die sich als Propositionen in diskursiven Systemen darstellen. Die Elemente der Funktionen heißen Funktive.“ Eine Unterscheidung also, die „Referenz“ sehr eng faßt, etwa im Sinne der Fregeschen „Bedeutung“. Allerdings wird auch auf Interferenzen von wissenschaftlicher und philosophischer Begriffsbildung hingewiesen, zu denken etwa an den mit der Relativitätstheorie verbundenen Riemannschen (gekrümmten; vierdimensionalen) „Raum“.

Da in der Philosophie jeder Begriff auf andere Begriffe verweise und da jeder Begriff Komponenten besitze, die ihrerseits als Begriffe aufgefaßt werden könnten, zeige sich mit jeder philosophischen Begriffsbildung (einer *creatio continua*) die Einrichtung einer jeweiligen „Immanenzebene“, bestimmt als Bild des Denkens, das Bild, das das Denken sich davon gibt, was Denken, vom Denken Gebrauch machen, sich im Denken orientieren, bedeutet.“

Damit sei ein weiterer Begleitumstand der philosophischen Begriffsschöpfung verbunden, der einer Kreation von sogenannten „Begriffspersonen“, von Heteronymen der Philosophen, zu verstehen als eine Art Dramaturgie imaginärer Artikulationszentren. Unter anderem wird verwiesen auf Platons „Sokrates“, Descartes' „Idioten“ (im Gegensatz zum Scholastiker), auf Nietzsches „Dionysos“ und „Zarathustra“. Das Schreiben wird als Akt „in der dritten Person“ aufgefaßt, „in dem stets eine Begriffsperson ‚ich‘ sagt: „Ich als Idiot denke ...“ Aber auch Leibnizens Monade, Kants Bedingung, Schellings Potenz, Bergsons Dauer seien „signierte“ Begriffe und entäußerte Konstruktionen, in Anlehnung an Blanchot und Foucault bestimmt als „das Innerste im Denken und doch das absolute Außen“. In diesem Sinne habe vor allem Spinoza in Verabschiedung der Illusionen von Transzendtem und Universalem „die reinste Immanenzebene gezeigt“.

Die Bestimmung, Philosophie sei nicht „Kontemplation“, begreift letztere in ihrem illusionistischen Sinn einer Vertiefung in eine gegebene Ordnung „der Dinge selbst“: „Das erste Prinzip der Philosophie ist, daß die Universalien nichts erklären, sie müssen selbst erklärt werden.“ Und Philosophie sei „nicht Reflexion, weil niemand Philosophie benötigt, um über irgend etwas zu reflektieren ... Mathematiker haben niemals auf die Philosophen gewartet, um über die Mathematik zu reflektieren, und ebensowenig die Künstler, um über Male-

rei oder die Musik zu reflektieren“. Die Autoren lehnen jegliche „Vorrangstellung“ von Philosophie als andere Disziplinen reflektierende Grundlagendisziplin ab.

Wenn es heißt, Philosophie sei nicht „Kommunikation“, ist an eine allein auf „Konsens“ ausgerichtete Kommunikation gedacht, die potentiell nur Meinungen bearbeite. Diskursivität neige zwingend zum Ausschluß von Unvereinbarem, und divergierende Konzepte ließen sich nicht einschmelzen wie Kanonen, mit denen man vorher aufeinander geschossen habe. Konsensmodelle, die „Universalien der Kommunikation“ suggerierten, lieferten schließlich „die Regeln einer imaginären Beherrschung der Märkte und Medien“. Ein „intersubjektiver Idealismus“ des „Kommunikationsmarketing“ und „eine Gesellschaft von Dienstleistungen und Informations-Engineering“, eine auf Präsentation von allem und jedem ausgerichtete „kommerzielle Berufsbildung“, werden als „ein absolutes Desaster für das Denken“ befürchtet, was immer auch „die sozialen Wohltaten vom Standpunkt des universalen Kapitalismus aus sein mögen“. In diesem Zusammenhang wird auch von einer „Scham“ geschrieben „angesichts der Niedertracht und Vulgarität der Existenz, die die Demokratien heimsucht, angesichts der Ausbreitung dieser Existenzweisen und dieses marktgerechten Denkens“: „Wir sind nicht für die Opfer verantwortlich, vielmehr vor den Opfern.“

Dieses „wir“ ist nicht nur allgemein philosophiebezogen zu verstehen, sondern auch personenbezogen. Deleuze und Guattari schreiben auch über das „Alter“ und ihr „Alterswerk“ „zwischen Leben und Tod“, von Grenzüberschreitungen „auf einem Weg ohne Wiederkehr“. Und dies, ohne etwas am Einfluß von Philosophie zu beschönigen und mit vielen Gesten, einer schöpferischen Polemik Perspektiven abzuverlangen. Im Schlußkapitel des Buches heißt es: „Wir wollen doch nichts anderes als ein wenig Ordnung, um uns vor dem Chaos zu schützen. Nichts ist schmerzvoller, furchteinflößender als ein sich selbst entgleitendes Denken“. Der „Immanenzebene“ der Philosophie, der „Kompositionsebene“ und den „Perzepten und Affekten“ der Künste, der „Referenz- oder Koordinationsebene“ der Wissenschaften komme dies, bei „äußerlichen Interferenzen“, auf eine je eigene Weise zu. Seitens der Philosophie sei mit einem „Kampf gegen das Chaos“ der „gegen die Meinung“ unabtrennbar verbunden, der gegen jegliche Dogmatik, einbezogen „das Aktuelle“. Dieses Buch gibt also einiges zu denken.